Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 6 (1916)

Heft: 32

**Artikel:** Die Steinböcke der Zentralalpen

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-640790

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In der Porträtkunst hat er späterhin Treff= liches geleistet. Im Jahre 1887 kam er nach Karlsruhe in die Meisterschule von Professor Ferdinand Reller. Hier eignete er sich die Berherrschung der Farbe und die Fähigkeit der geistigen Durchdringung seiner Stoffe an, wie wir sie an seinen spätern Werken bewun= dern. Aus der Karlsruher Schule stammt u. a. die fraftvoll vertiefte Apfelichalerin. In Karlsruhe entstand (1890) auch Leuen= bergers Sauptwerk, das St. Bernhard= Gemälde, das die edle Selbstaufopferung der Hospizmonche und ihrer hunde gum Bor= wurf hat. Das Bild hat seinerzeit nicht geringes Aufsehen erregt, zum Beispiel auch an der nationalen Ausstellung in Bern. padte durch seine sachliche Gewissenhaftigkeit und dramatische Lebendigkeit. Monatelange Studien an Ort und Stelle selber bildeten dazu die Grundlage. Das Gemälde wurde vom Bund angekauft und dem Collège in Sitten überwiesen; es bildet noch immer eine Sehenswürdigkeit der interessanten Walliser Sauptstadt. Gin Pariser Aufenthalt brachte dem Rünftler Anregung, aber keine Richtungs= änderung.

Auf die Heimat beziehen sich einige historische Zeichnungen, die z. T. in Reproduktionen bekannt wurden, so "Der Schwadroneur", "Anneli Engelberger und die Franzosen anno 1798", ferner viele feine Porträfsfizzen und einige Landschaften (Del und Aquarell). Das Porträt sag ihm nahe. Beweise seiner Kunst, Menschen lebenswahr und lebenswarm zu maten, hängen in der Berner Ausstellung, z. B. das Rud. Koller-Bild; besonders interessieren dürsten die Berner Besucher die Bildenisse des ehemaligen Burgerspitalverwalters Bolz sel. und seiner Frau, die aus Privatbesit der Ausstellung zur Berfügung gestellt wurden. Die Ausstellung enthält aus der neueren Zeit des Künstlers noch zwei größere Ges

Zeit des Künstlers noch zwei größere Gemälbe, auf die wir zum Schluß noch aufmersam machen wollen als Belege dafür, daß Ernst Leuenbergers Künstlerfraft noch unentwegt lebt und wirkt. "Ich din ein Schweizerknabe" nennt sich eine Gebirgsszenerie von packender Schönheit. Im Vordergrund, an eine Wettertanne angelehnt, steht ein singender Hirtenbube; zu seinen Füßen liegen geruhsam zwei Ziegen; das Ganze eine Vaterlandsichsle voll tiefer, schöner Empfindung. Das andere ist eine Frucht



Ernst Leuenberger. Spanischer Bettler. (Original im Zürcher Kunfthaus.)

der Weltkriegstimmung: Der Tod als Imperator am Ende des Bölkermordens. In gleißendem Schwarz-Not-Ornat steht der Herrscher Tod da, sich die Krone auss Haupt segend. Sein Blick triumphiert: Ich werde der Sieger sein! Möge sich des Künstlers Pessimismus nicht bewahrheiten. — Dem Sechzigiährigen indessen wünschen wir ein rüstiges Weiterschreiten auf dem schmalen Pfade, der zur Schönheit führt, uns zur Freude, ihm zur Genugtuung. H. B.

# Die Steinböcke der Zentralalpen.\*)

Wie auf den asiatischen Sochgebirgen die antilopens, ochsens, esels und pferdeartigen Vierfüßer, in den südameristanischen Andenketten das Lama mit seinen Gattungsverswandten, dem Paka, Huanaka und der Vikunna, die höchste Tierleben enthaltende Region vorzüglich reich bevölkern, so sinden wir in dem europäischen Hochgebirge die schafs, gemsens und ziegenartigen Wiederkäuer noch da, wo die Lebensbedingungen für fast alle andern Vierfüßer schon ausgegangen sind. Sier sind sie dann noch die ansehnlichsten

und Hauptrepräsentanten der Tierwelt. Ihr Verbreitungsbezirk berührt kaum die subalpine Region und steigt dis zu den unwirtbaren Firnmeeren an. Neben ihnen existieren wenige große Gaftungen, über ihnen gar keine, da die Adler- und Geierarten, die etwa noch die Gipfel der Alpen überfliegen, ihren ständigen Aufenthalt und ihre Brütorte tiefer haben.

Jur Benutung der höchsten Gebirgsregion mußte die Natur eine Tiergattung wählen, der die durch die klimatischen Berhältnisse bedingte niedere Begetation genügt, die ferner durch ihre Organisation fähig ist, teils den zerstörenden Einflüssen und den Mühseligkeiten des rauhesten Klimas zu widerstehen, teils die jedesmal nur spärliche Ausbeute bietenden Weideplätze leicht und rasch zu wechseln und dabei die großartigen Schwierigkeiten der Bodenvershältnisse müheso zu überwinden, wozu eben diese Horntiere am geeignetsten sind. In unendlicher Mannigsaltigkeit von Arten, mit Ausnahme vielleicht einzig von Neuholland,

<sup>\*)</sup> Aus den Wildparken in St. Gallen und Interlaten und aus dem Schweiz. Nationalpark und andern Reservaten kommen erfreuliche Nachstichten über Zuwachs in den Steinbockfolonien. Es besteht die begründete Hoffnung, daß sich das Steinwild in absehdarer zeit wieder über die ganze Alpenkette verbreiten wird. Es dürste darum unsere Leser über die ressieren, was der tressliche Dr. F. Tschudi in seinem berühnten Buche "Das Tierleben der Alpenwelt" über die Steinböcke und ihr Leben zu erzählen weiß.

über die ganze Erde verbreitet, sind sie meist Bewohner der Gebirge, in einzelnen Gattungen aber auch in Wälbern Riederungen, Steppen und Wüsten hausend.



Steinböcke.

Obgleich unser schweizerischer Steinbod der europäische heißt, findet er sich doch nur auf wenig Bunkten unseres Erdteils und hat in Europa selbst an dem pyrenäischen Steinbod einen start verschiedenen Rivalen. Er scheint nur auf ben höchsten Erderhebungen sich zu finden und schlägt daher seine Wohnung in den unzugänglichen Alpenketten, welche das Wallis von Piemont scheiden, und in den Hochgebirgen Savonens auf, wo auf Zumsteins Berwen-dung im Jahre 1821 die Jagd des Tieres bei schwerer Strafe verboten worden ist. Ehemals sollen diese Böcke nach alten Berichten auf den höheren Gebirgen Deutsch= lands und der Schweiz heimisch und ziemlich zahlreich gewesen sein, eine Zierde der Alpen — ja sogar des Vorlandes, wenigstens in der vorhiftorischen Zeit, worauf ein bei Meilen am Zürichsee ausgegrabenes mächtiges Stein= bodshorn aus der Pfahlbauperiode zu deuten scheint. Die alten Römer führten nicht selten 100 bis 200 (Gordian) lebendig eingefangene Steinböde, zumal für ihre Kampfspiele, nach Ram. Als Grund ihres zunehmenden Berschwindens dürften teils die wenig zahlreiche Bermehrung, die unerschrockenere Art des Tieres, das den Verfolger ziemlich nahe ankommen läßt, ehe es flieht, teils die desto eifrigere Jagd und endlich die Beschaffenheit seiner Wohn= plate selbst anzusehen sein. Go vielen Gefahren zwischen Felsen und Gletschern ausgesett, muffen manche Tiere qu= grunde gehen, und die zunehmende Schmälerung ihrer ursprünglichen Weideplätze, die Lawinengefahr (in dem seinerzeit so steinwildreichen Jillertale wurden von 1683 bis 1694 nicht weniger als 53 Tiere von Lawinen und Steinen erschlagen), die Steinschläge, die Verschüttung vieler hoher Graspläte mußte ihrer Verbreitung hemmend entgegentreten. Mehrere Naturforscher teilen die Ansicht, der Steinbod sei eigentlich nur für die untere Alpenregion bestimmt und organisiert, und nachdem er von da vertrieben sei, musse er in den fahlen Rämmen der Sochalpen ver= fümmern. Schon zu C. Gehners Zeiten war dieses Wild in die rauhesten Alpenreviere zurückgedrängt, und dieser Forscher glaubte, es bedürfe durchaus der Kälte, sonst "erblinde" es. Wahrscheinlich maren die Steine" "erblinde" es. Wahrscheinlich waren die Steinbode noch im 15. Jahrhundert in der Schweiz ziemlich häufig; im Ranton Glarus wurde 1550 das lette Stud am Glärnisch geschossen; die Sorner wurden im Rathause zu Glarus aufbewahrt. In Graubunden, wo der Steinbod ebenfalls ausgerottet ist, wurde er früher oft gezähmt, und aus den Urkunden sieht man noch, daß der österreichische Burg= vogt auf der Beste Castels von Zeit zu Zeit lebende Stein-bode in den Tiergarten von Innsbruck zu liefern hatte. Sie waren besonders heimisch in den Gebirgen von Ober-engadin, Rleven, Rheinwald, Bals und Bergell, nahmen aber schon im 16. Jahrhundert so sehr ab, daß 1612 die Jagd bei 50 Rronen Strafe verboten wurde. Dies muß freilich ohne Erfolg geblieben sein; die Tiere sind allmählich dort spurlos verschwunden, gingen aber als Symbol der Kühnheit und Kraft in das Wappen des rhätischen Bundes, des Walliser Einfischtales (wo 1809 das letzte Exemplar fiel), des Städtchens Unterseen, sowie sehr vieler Familien über, eine Ehre, deren die Gemse nie gewürdigt worden ist. Ein, wahrscheinlich Jahrhunderte lang im Rheinwald= gletscher verschlossen gewesenes, in jüngster Zeit aussegestoßenes Sornpaar ist in unserm Besig. Am Gotthard waren die Tiere noch vor hundert Jahren nicht gang felten. Als der Schultheiß von Steiger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in die italienischen Bogteien zog, schoß er auf dem Gotthard eigenhändig einen Steinbod, jedoch wird diese Angabe bestritten.

Am längsten hielten sich die edlen Tiere in den Walliser Alpen und zwar vom Monterosa dis zum Montblanc hin, wo sie dis in die Gebirge von Faucigny reichten. In Salzdurg und Tirol verschwand das sogenannte Fahlwild seit mehr als hundert Jahren, obgleich die Erzbischöfe von Salzdurg es möglichst schützen. Diese Sorgfalt ging so weit, daß sie eigene Hütchen für die bestellten Wildhüter auf den höchsten Bergen errichten ließen; dann ließen sie aber auch durch eine Unzahl von Jägern die Steinböcke sehendig wegfangen, um sie als eine seltene, stolze Zierde an besreundete Fürsten zu verschenken und in ihre Tierzgärten zu versehen. Auch in den nordwestlichen Karpathen (Tatragebirgen) sind seit Menschengedenken die Steinböcke nicht mehr gesehen worden.

Es war daher um so erfreulicher, als vor einigen Jahr= zehnten diese stolzen Tiere plötslich wieder in ziemlich zahl= reichen Exemplaren am Monterosa erschienen, wo man zum letten Male in den siebenziger Jahren des letten Jahr= hunderts etwa 40 Stud beisammen, dann aber länger als 50 Jahre lang kein Exemplar mehr gesehen hatte. An ben Aiguilles rouges und den Dents des Bouquetins in der Nähe der Dent blanche ichoß man dann vor fünfzig Jahren, wie man glaubte, die letten Steinbode, und als man einige Jahre später auf der Seite gegen Arolla bin sieben solcher Tiere durch eine Lawine verschüttet fand, hielt man sie für nun völlig ausgerottet. Wirklich bemerkte man auch zwölf Jahre lang teine weiteren Spuren. Seit= dem sieht man, ohne Zweifel infolge des in Piemont gel= tenden Jagdverbotes, auf der Südseite des Monterosa, besonders aber in den Gebirgen von Cogne, Cérésole, Balprifauche, Balsavaranche und Courmaneur, nicht selten größere Steinbodfamilien. Gin Alpenklubift beobachtete am

26. Juli 1873 bei Besteigung des aussichtberühmten Grand Paradis (4138 M. ü. M.) südlich von Cogne 10 Stein= bode und 19 Gemsen und einige Tage später am benach= barten Glacier de la Tribulation zwei große Steinbode und 21 Gemsen. Die Angahl der Exemplare wird über= haupt auf über 400 geschätzt. Die dort ebenfalls durch Jagdbann geschütten zahlreichen Gemsen werden von den Steinboden stets gemieden. Sowie jene einen Weidestrich besethen, steigen die Steinbode höher ins Gebirge und halten sich in den entlegensten Wildnissen allein zueinander. Die durch den Schutz, dessen Uebertretung schwer bestraft wird, ked gewordenen Gemsen streifen bis in die Täler hinunter, was das Steinwild nie tut. Diesem setzten aber die Wilddiebe scharf zu. Vollständige Balge von ganzen Familien sind jederzeit zu haben und selbst lebende Junge zum Breise von ungefähr tausend Franken per Stud.

Der Steinbod, von dem zuerst der Chronist Stumpf im 16. Jahrhundert eine auf eigenen Beobachtungen berehende deutsche Monographie, die für lange Zeit musters gültig blieb, geschrieben hat, ist ein schönes und stolzes Wild, 1½ Meter lang und vier Fünftel Meter hoch, also bedeutend größer als die Gemse. Sein prachtvoller Sorner= schmud gibt ihm ein stattliches Aussehen; die Hörner des Männchens sind 45-67 cm lang, abgerundet vierkantig, nach oben auseinandergehend, schwach sichelförmig in gleicher Ebene gekrümmt und in eine flache, etwas gehöhlte, stumpfe Spitze auslaufend. Auf der obern Kante stehen stark erhabene, nach der Innenseite überhängende Knotenwülfte, welche die Jahreszunahme des Horns bezeichnen und gewöhnlich in der Schädelnähe enger zusammenstehen, einander aber auf beiden Sörnern entsprechen. Die des Weibchens sind viel fürzer, kaum über 18 cm lang, flacher und undeutlich abgesett. Die Farbe des Balges ist im Sommer gelblichrotbraun mit einzelnen weißen Saaren und dunklen Bartien, braunem Rücenstreif, Stirn und Nase braun, Baden gelblich, Rehle braungrau, Sintertopf dunkelbraun und weißlich, Hals weißgrau, hinterer Teil der Schenkel rostfarben, Bauch und After weiß mit einzelnen schwarzen Saaren, Schwang oben schwarzbraun. Doch sahen wir auch einen gang alten Sommerbod von gleichmäßig weit hellerer Behaarung. Einen eigentlichen Ziegenbart hat der Stein-bod nicht, obwohl ihn manche Bilber immer noch mit einem solchen darstellen; nur der Winterbalg zeigt ein kleines Büschelchen längerer, steiferer, nach hinten gerichteter Haare am Kinn, die im Frühlingspelz wieder teilweise verschwin= den. Ein ausgeweidetes Männchen wiegt noch an 80-100 Rilogramm, die Hörner 7½-9 Kilogramm, die kleinere und schmächtigere Steinziege dagegen soll selten über 50 Kilogramm wiegen. Das Tier hat einen muskulösen, gedrungenen Bau mit fühner und fester Haltung. Der Ropf, der in der Ruhe etwas gesenkt, auf der Flucht ein wenig rüdwärtsgebogen getragen wird, ist eher klein, beim Bode fürzer, die Stirn gewölbter und erhabener als beim Weibchen, die Ohren kurz, weit hinten angesetzt, die Augen leb= haft glänzend und wie bei den Gemsen ohne Tränenhöhlen. Der Steinbodichadel ist edler, abgerundeter, als der edigere, schmalere und flachere Ziegenschädel. Die Schnauze hat weiße Lippen; Sals und Naden sind außerordentlich fräftig und muskulös, ebenso die starksehnigen Schenkel, die aber verhältnismäßig dunn sind. Die Sufe sind stahlhart, unten rauh und können beim Gehen auf glatten Flächen aus-gebreitet werden. Der ganze Leib ist eher walzenförmig, weniger leicht gebaut als jener der weit beweglicheren Gemse; der Schwanz 13-15 cm lang, stets aufgerichtet wie bei den Ziegen und endet in einen kastanienbraunen Saarbuschel; die Winterbehaarung ist viel dichter, etwas dunkler und länger als das Sommerkleid.

Ueber den Zweck des gewaltigen Hörnerschmuckes dachten unsere alten Naturforscher fleißig nach und ersannen wunderliche Märchen. Gehner meinte, das Tier benute ihn nicht nur, um darauf zu fallen und des Sturzes Wucht zu mindern, sondern auch, um große herabstürzende Steine zu parieren. (Aehnlich erzählt er auch von den Gemsen, daß sie bei Berfolgung auf den höchsten Felsen, wo sie nicht mehr stehen oder gehen könnten, sich mit den Hörnchen an die Klippen hingen und dann vom Jäger hinuntergestürzt würden.) Wenn der Steinbod aber merke, daß er sterben müsse, so steige er auf des Gebirges höchsten Kamm, stüge sich mit den Hörnern an einen Felsen, gehe rings um denzelben herum, und höre damit nicht auf, dis das Horn ganz abgeschliffen sei, dann falle er um und sterbe also! In der Tat aber bedient er sich der Hörner teils zum Krazen, teils zum Stoßen. Im letztern Falle erhebt er sich ziegenbockartig auf die Hinterfüße und stößt von der Seite. Auch zum Parieren dienen sie ihm.

(Schluß folgt.)

## Aus holland.

Umsterdam. (Fortsetzung.)

3

Gestern habe ich Ihnen nur einen Ueberblick im Großen geben können; Sie müssen es sich schon gefallen lassen, daß ich Sie heute nochmals über das Leben in Amsterdam unterhalte. Denn da ist noch gar viel zu sehen und zu berichten, was ich in meinem letzten Brief kaum berührt habe und was doch zum eigensten Gepräge dieser Stadt gehört.

Ich führe Sie heute am liebsten zuerst an die Grachten. denn hier ist Alt-Amsterdam noch ziemlich unverändert zu finden; hier wohnen "Minne Seeren en Mevrouwen van Holland" in alter Behäbigkeit und bürgerlichem Stolz; hier verläuft seit Jahrhunderten das Leben in den festen Bahnen des Herkommens. Und wenn auch ein Automobil unter der Ulmenallee der Gracht entlang sauft und der Radfahrer ihm geschickt auszuweichen versteht, die hohen Säuser schauen "prachteg" auf die fleinen Behitel herab und fühlen sich von diesen Neuerungen wenig berührt. Es sind außerlich durchaus feine Paläste, die Säuser, die da an der Prinsen-, der Raizer= und der Seeren=Gracht mit schmaler Vorderseite und hohem Giebel sich über bie Bäume erheben: nüchterne Backsteinbauten, weiß, schwarz oder braun in der Grund-farbe, doch diese nicht so auffallend, wie ich sie mir nach Beschreibungen vorgestellt habe. Es gibt übrigens auch äußerlich sehr stattliche Bauten, und die schönsten unter diesen sind in Sandstein erbaut. Sehr viel Raum nehmen die Fenster ein; wie bei einem modernen Warenhause ist der Steinbau fast nur Umrahmung des Fensters, so sehr liebt der Hollander das Licht und die Luft in seiner Wohnung. Er wurde übrigens, wenn die Fenfter fleiner waren, recht dunkle Raume bekommen, da die Sonne bei der Söhe der Säuser und der davor stehenden Bäume besonders in die untern Stodwerke selten ihren Weg fünde. Die Fenster werden nicht wie bei uns in der Mitte durch ein Schloß geöffnet, sondern von unten herauf geschoben, etwa so wie die Rolläden aus Blech. Jede Wohnung hat wenn möglich ihren Eingang; Leute, die in einem oberen Stodwerk wohnen, steigen lieber eine steile eigene Treppe hinan, um gang für sich zu bleiben; der Wohlhabende bewohnt ein Saus für sich, und so erklärt es sich, daß die vielstödigen Häuser sehr schmal sind. Dies gilt natürlich nur für die größern Städte; in Dörfern, wie Zaandam, wo Blat genug vorhanden ist, tann man eine Stunde lang und länger durch Straßen wandern, die rechts und links von kleinen einstödigen Säusern mit Gartchen umschlossen sind, die natürlich viel gemütlicher wirken, als jene Schmalhäuser.

Ich möchte den äußern Charakter dieser Bürgerhäuser am ehesten mit denen Basels vergleichen: solid gebaut, behädig, aber durchaus nicht elegant; man merkt: die Leute haben's, aber sie zeigen's nicht gern. Erst wem sich die schwere Eichenküre ins Innere öffnet, der bekommt einen